

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 11

Artikel: Das Teegärtchen
Autor: Bellmont, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

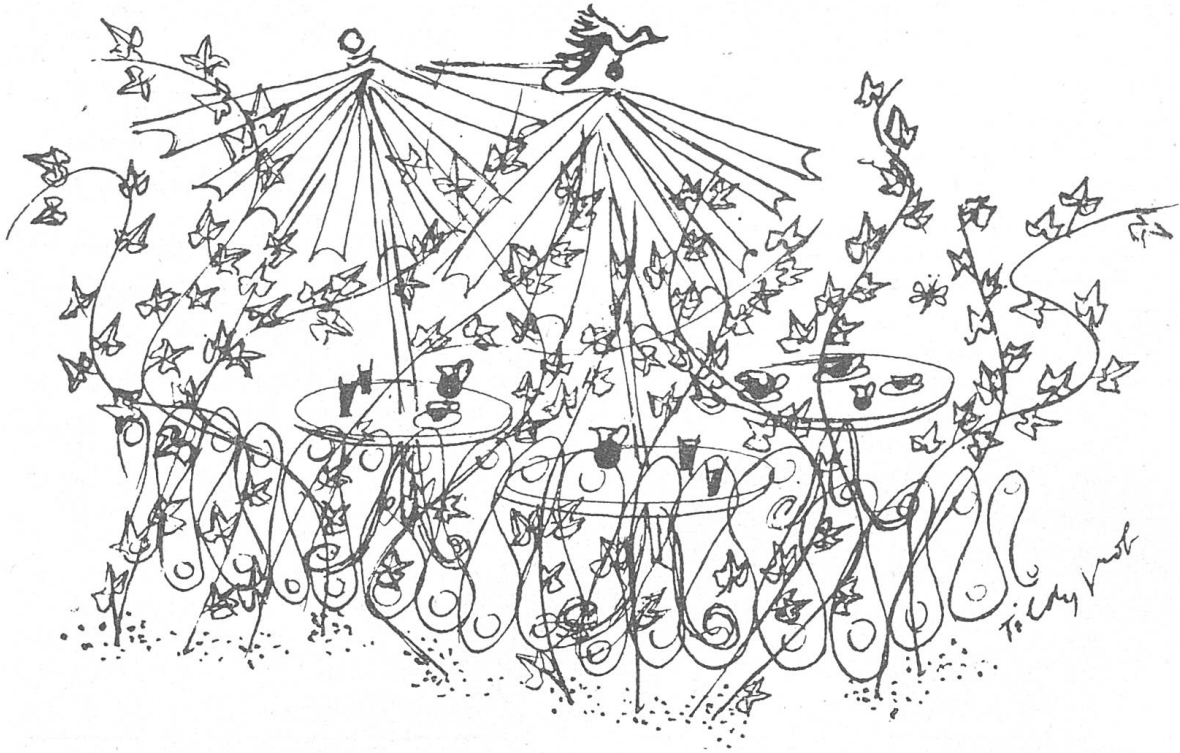
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS TEEGÄRTCHEN

Erzählung von Anna Bellmont

Schwungvoll beförderte der Ferienreisende die Koffer in das Gepäcknetz, dann stellte er sich neben seine Frau ans Wagenfenster.

«As er dä der Großmueter schüü helfed!» mahnte er.

Maryli warf lachend den Zopf nach hinten: «Ja, ja!» Man merkte wohl, daß es sich darüber nicht groß Gedanken machte.

«Und dich gaats au aa!» wandte sich die Mutter an Ruedi, der mit einem trockenen «Sowieso!» quittierte. Dann fuhr der Zug ab.

«Und sind au lieb mitenand!» rief die Mutter gegen den Wind, bekam aber keine Antwort mehr. Dafür konnten die Eltern noch beobachten, wie ihr Bub mit dem Leiterwägelchen eine Art Kristiania riß im Pflüder und wie Maryli, erbost auf seinen beschmutzten Rock weisend, auf

und daran war, auf seinen Bruder loszugehen.

«Wänn nu au alles guet gaat», kümmernte Frau Kätti, «d Mueter isch eifach nümme viel — si het abggii. Und uf das tuusigs Maryli isch i letschter Zyt gar e kä rechte Verlaaß mii ... wänns ettis möst gi: ich hätt miner Lebzig e kä gfreuti Stund mii.»

«Jä nu ... hoffe mer ds Bescht», begütigte der Mann, «i der Bachstube staat ämel etter, wo me si chu druf verluu ... und das isch schu viel. Und wegem Maryli isch mer iez vorläufig au nuch nüd gad angscht. Ganz absii dervuu, as es d Grosmueter sicher nüd zwyt ab em Seil laa.» Im übrigen schien er nicht gewillt zu sein, den Ferienanfang mit düsteren Gedanken zu beschweren; er vergewisserte sich, daß kein übelnehmerischer Mitreisender in Sichtweite war.

drückte mit seinen kräftigen Händen die Knie seiner Frau zusammen und blickte ihr lachend ins Gesicht. «Verflixt guet staat der das Blüsli ... Kätschi ... es chunnt mer wahrhaftig vor, mer gönged noch emaal uf d Hochsetreis.»

Je blauer der Himmel, desto blasser wurde übrigens von selber die Erinnerung an die heimatlichen Sorgen. Jeder Ferientag verließ das Ehepaar etwas gelockerter und beschwingter, als er es am Morgen begrüßt hatte. Freudigen Herzens gab man sich dem Tessiner Frühling hin.

«Es isch eifach herrli, so uf bequeme Stüele, e guets Käffeli vor eim zueche, verrusse zsitze ... zunere Zyt, wos im Glarnerland ...»

«Hör uuf», wehrte Rudolf, «ich mag nüd a das Schneeloch tänge, da unde sött me ettis haa ... daa wär ettis zmache.»

«Aber, aber ... ich wurd der Schnee nüd schmääle», bekam er gedehnt zur Antwort, und Rudolf, die Anspielung wohl verstehend, lachte: «Schlaumeieri — gisch wider emaal das recht Stichwort. Aber ... me chu ders nüd durttue: uuni Schnee gäbs e kes Aberyte und uuni Aberyte ... aber das ha der ja schu hundertimal gseit!»

«Nu noch nie eso bi de Mimose zueche», lockte Frau Kätti.

Doch nun widersetzte sich ihr Mann: «Jä so! ... Gad e Papagei bin i dä e keine — wartisch iez schuu, bis es vume selber chunnt.»

Versonnen träumte das Ehepaar vor sich hin.

«Weisch, was mer zmaal uufgaat?» brach der Mann nach einiger Zeit das Schweigen, «es liest si au bi üüs ettis mache vor em Huus! ... Der Platz isch ja nüd gad groß, aber mit e paar grüne Wändlene liesed sich glych es par Tischli stelle. Für Kaffi, Tee und Glace bruuchts ja schließli ke Risetisch.»

Frau Kätti wurden vor Überraschung beinahe die Ohren steif. Sie wußte, wie sehr es ihren Mann lockte, das Geschäft, in das er hineingeheiratet hatte, irgendwie auszubauen; aber an eine solche Lösung hätte sie nie gedacht. Es stiegen

ihr zwar einige Zweifel auf über deren Wirtschaftlichkeit; aber die Vögel zwitscherten, die Blumen dufteten, der Himmel spannte sein schönstes Blau — wer mochte da einem geliebten Mann und sich selber mit Wenn und Aber den Tag verschatten! Als daher der Mann mit einem «Was meinsch derzue?» drängte, antwortete sie: «Besser wärs ja vilicht schuu, me chännt im Huus inne ettis mache, aber mer wüssed ja, as es nüd gaat, bevor mer ds Baschius Huus überchänd. Und öb mer das noch erlebed? Drum find is eigetli gar e ke schlechti Idee ... me ...»

Frau Kätti wollte beifügen, daß man wenigstens einmal darüber reden könne; aber ihr Mann ließ ihr dazu keine Zeit. Begeistert ob so viel Verständnis, legte er seiner Frau den Arm um die Schultern, ohne diesmal erst nach rechts und links zu schauen, und sagte verliebt und gar nicht allzu leise: «Glügglicher isch noch e ke Purscht bim Aberyte uf enes Meitli troolet as ich!»

«Aber Ruedolf!» wehrte sich die Frau und lächelte doch glücklich.

Dann wurden Pläne gemacht. Auch Frau Kätti hielt dabei nicht zurück. Es zeigte sich übrigens, daß man Punkt für Punkt derselben Ansicht war. Leibhaftig stand es schon vor ihren Augen, das Gärtchen: lauschige Winkel, aufgelockert durch frohe Farben; ein, zwei recht bunte Sonnenschirme und freundliches Geschirr.

Gedankenverloren rupfte der unternehmungslustige Konditor an einer prallen Kastanienknospe, bis sie ihm in der Hand lag. Seine Unachtsamkeit bedauernd, wollte er sie eben wegwerfen, als er sich anders zu besinnen schien. Er legte die Knospe in der geöffneten Hand auf den Tisch.

«Und das, Kätschi, git zur Erinnerung a der hütig Tag üuseri Huusspezialitet: Cheschtenechnöpf! Inne ettis mit Fruchtschlee und Marzipan und ussedure Schogelade. Nu das Bescht chunnt mer draa, ... und du wirsch gsii, ich ha der Chnopf nüd ummesuscht abzeert, das git e Schlager.»

«Und gell, Ruedolf», fiel seine Frau schmelzend ein, «vu jedem Trüggeli wo mer verchaufted, tüe mer ettis uf d Syte für di nächscht Tessiner Reis!»

Worauf der glückliche Gatte großzügig erklärte, daß es ganz Kättis Sache sei, was mit diesem Gewinnanteil geschehe. «Und wänns wettisch zum Fän-schter usewerfe!»

«Aber gell, nu wänn du mit eme Sagg drunder staasch», gab sie schlagfertig zurück.

Von diesem Tag an war es mit der Ferienruhe vorbei. Immer und überall fahndete das Ehepaar nach Anregungen. Von ihren Wünschen und Plänen hätte sich der ganze Heimatkanton mit sommerlichen Gaststätten überfluten lassen. Die Ungewißheit lag nur noch in der Qual der Wahl; das Gärtlein an und für sich war für sie bereits Tatsache. Sie konnten sich ihr Dorf ohne dasselbe schon fast nicht mehr vorstellen. Rudolf stellte in Gedanken für die «Cheschtenechnöpf» bereits eine Hilfskraft ein, wobei ihn lächerlicherweise immer ein Ausdruck bedrängte, der ihm in der Schule einmal zu schaffen gemacht hatte: in rauhen Mengen. In rauhen Mengen sah er seine Hausspezialität in die Welt hinaus gehen. Ja, er befürchtete ernsthaft, daß das Postbureau den neuen Ansprüchen nicht gewachsen sein könnte.

Erst in der kühleren Luft ennet dem Gotthard dachte man mit etwelchen Besorgnissen an die Mutter, die als Geldgeberin doch auch einiges mitzureden hatte. Überhaupt hätte man nicht gern gegen ihren Willen gehandelt. Sie hingen beide sehr an ihr, obschon sie in den letzten Jahren etwas eigensinnig geworden und nicht immer leicht zu befriedigen war. Und lag es nicht nahe, daß sie zu allem eine übermüdete Mutter antreffen würden, die mehr als je Watte in den Ohren haben wird für alles Neue? Wird einem das bunte Gärtchen nicht verhagelt werden? Nicht einmal das Wassen-Kirchlein sahen sie vor lauter Plänen, wie man das Unternehmen der Mutter am verlockendsten einrahmen könnte.

Indessen war der Wagen daheim viel sanfter und reibungsloser gelaufen, als man gefürchtet hatte. Die Großmutter schien mit der Verantwortung, die man ihr aufgebürdet hatte, gerade das Elixier bekommen zu haben, das ihr not tat. Sie verzichtete rasch darauf, fast wie ein Dörrbirnengeist durchs Haus zu wandeln. Die Schlarpen blieben unter dem Bett, dafür mußten nun die Zähne stets mit. Unter das Strickjäckchen kam ein fülliges Blüschchen. Der Haarscheitel schien der Großmutter von Tag zu Tag besser zu geraten, und Maryli mußte ihr sogar einige neue Kämmchen besorgen. Auch sonst entzog sie sich nochmals dem Geiz, der bereits seine Finger nach ihr ausgestreckt hatte. Sie öffnete ihre streng behütete Privatkasse und schaffte für den Laden eine neue Türvorlage an, wobei ihr nur das Beste gut genug war. Trotzdem es im Laden viel weniger warm war, als sie es in der Stube beanspruchte, hielt sie sich nun auch ganz unnötig in demselben auf. Verspielt konnte sie manchmal die Glasvitrienen hin- und herschieben, und Maryli hörte einmal, wie sie verliebt vor sich hin flüsterte: «E schüüne Lade, einfach e schüüne Lade!» Es schien ihr nicht im Traum einzufallen, irgend etwas anders anzuordnen, trotzdem sie der Neuerungssucht der Jungen schon manchen Brummer nachgeschickt hatte. Großmütterliche Pflichten und Freuden hatten sie seinerzeit dem Geschäft entfremdet, und in dem Maß, als die Kinder ihrer Fürsorge entwachsen, war sie gleichsam auf ein totes Geleise geraten. So brachten ihr die Ferienwochen der Jungen ganz vergessene Freuden, und die Befriedigung, die sie daraus schöpfte, kam auch den Enkelkindern zugute. Sie ließ ihnen soviel Freiheit, als es nur ging. Das wußte besonders Maryli zu schätzen und auch ein wenig auszunützen. Entzückt stellte es fest, daß die Großmutter das Betzeitläuten zu überhören schien. Mochte hinter den Häusern der Schnee stellenweise noch fußhoch liegen, für Maryli war es Frühling — ein wunderbarer Frühling mit seinen doppelt verlängerten Abenden. Was

braucht man mit fünfzehn Jahren Mimosen und Magnolien. Waren nach und nach sämtliche jüngern Nachbarinnen in den Häusern verschwunden, so schwang Maryli seine beiden langen Zöpfe eben allein nach links und nach rechts, je nachdem, wo Bubenbeine sichtbar wurden. Es hatte warme Füße, mochte das Ständchen auch im ärgsten Matsch stattfinden.

Kam Maryli nach Hause, umschwänzelte es die Großmutter mit einer Liebenswürdigkeit, die derselben manch verstohlenes Lächeln ablockte. Andererseits genügte freilich ein Blick der Großmutter auf die Stubenuhr, um Maryli die Grenzen der großmütterlichen Nachsicht erkennen und respektieren zu lassen. So blieb die Kirche hübsch im Dorf, um so mehr als Ruedi zurzeit eher häuslich gesinnt war und mit der Großmutter jeden Abend einige Partien Halma spielte. Von Herzen gönnte ihm seine Schwester den Mohrenkopf, den ihm das eintrug.

Bevor die Geschwister in ihren Schlafzimmern verschwanden, konnte man im obersten Stock etwa folgendes Gespräch hören:

«Bisch wider bim Sämi gstande?»

«Nei — bim Fritz.»

«Bim Frigg?»

«Nei, bim Fritz.»

«Säg em doch au gad Fritzli! ... Jä und geschter?»

«Bim Sämi.»

«Wele hesch iez egetli?»

«Hesch, hesch, hesch! Me wird tängg wol nuch mit allne törfe rede, oder?»

«Ja — wä me es Buebemaitli will sy!»

Worauf Maryli mit hellem Gelächter in die Kammer schlüpfte.

So standen also die Dinge, als sich bei den Eltern im Gotthardzug die erste Ernüchterung einstellte.

Sie waren nicht wenig erstaunt, statt einer abgearbeiteten eine sichtbar erholte Großmutter wiederzufinden und auch von den Kindern keine einzige Klage über sie zu hören. Der Laden begrüßte sie in der gewohnten Ordnung und Sauberkeit, und die Türvorlage bewies zur Genüge das

neu erwachte Geschäftsinteresse. Das war Wind auf die Mühle des unternehmungslustigen Ehepaars, und Rudolf besann sich nicht lange.

«Du, Mueter, weisch was het es egetli am beschte gfall im Tessin unde?», begann er beim Nachtessen, «as es überal eso Kaffi het, wo me chu verusse sitze!»

«Ja und tängg Mueter», spann seine Frau den Faden vorsichtig weiter, «der Ruedolf meint, me chännt bi üüs au ettis esoo mache!»

«Es Kaffi!» Maryli war es, es höre die Engel im Himmel singen. Sperrangelweit öffnete es Auge und Ohr. Sein Herz pochte heftig.

Kätti und Rudolf blickten fragend auf die Großmutter. War es ratsam, die Sache weiter auszubreiten, oder sollte man der Mutter erst etwas Zeit lassen, um sich an den Gedanken zu gewöhnen?

So entstand eine spannungsgeladene Stille, bis Ruedi altklug einwarf: «Hm, me möst au ds Gschyr haa derzue!»

Da zuckte es im Gesicht der Großmutter, und sie wandte sich ihrem Enkel zu: «Es isch doch e waars Glügg, as es Chind git, wo a ds Salomos Hose gschmöggt händ! Uuni Ruedi hätted iez Vater und Mueter we bux dä Lüüte ds Kaffi über d Chöpf abeglärt!»

Damit war der Bann gebrochen. Alle lachten, nur Ruedi schaute etwas verlegen drein. Doch als ihm die Großmutter einen Mohrenkopf zuschob, schloß er sich versöhnt der allgemeinen Heiterkeit an. Ja er tat ein übriges, indem er die Kaffeekanne bedrohlich über das Haupt seiner Schwester neigte und so veranschaulichte, was die Großmutter gesagt hatte.

Sämi, der sehnsüchtigen Herzens in der Nähe herumstreifte, lauschte mit gefurchter Stirn auf den ungewohnten Lärm und ergab sich langsam darein, daß diesen Abend die Bande der Familie stärker waren als er.

Immerhin war Maryli nicht geneigt, die Angelegenheit im Spaß ertrinken zu lassen; ihm hatte sich ganz unerwartet eine zauberhafte Welt geöffnet. Und bevor

es sich darin recht heimisch machte, wollte es Gewißheit. Daß die Sache eigentlich nur noch vom Einverständnis der Großmutter abhing, hatte Maryli bald begriffen, und es ahnte auch, daß des Bruders vorlaute Bemerkung dem elterlichen Plan keinen Abbruch getan hatte. Aber Maryli war ungewohnt vorsichtig, es wollte sich nicht zu früh freuen. Die Großmutter war für Neues sicher schwer zu haben, besonders, wenn damit Lärm verbunden war. Es dünkte Maryli deshalb das Klügste, der Sache gleich auf den Grund zu gehen.

«Aber für d Großmueter», warf es darum vorsichtig ein, «wurd eso es Kaffigad under irem Chamerfänschter sicher e chle zluut.»

Damit hieb Maryli ganz unbewußt in dieselbe Kerbe wie sein Bruder. Die Großmutter fuhr auf: «Herrjeger, herrjeger, me chännt meine, ich wurd im nächschte Munet hunderti!» Blinzeln betrachtete sie ihre Enkeltochter, und als Maryli, das all seine Wunschträume durchschaut währte, errötete, stüpfelte sie: «Hesch bimaich nüüt as Angscht, chänisch nümme so viel gu schwanze, du tuusigs Chrötli!»

Frau Kätti kniff vor Begeisterung ihren Mann in den Arm. Der Hase lief ja, wie er gefreuter nicht laufen konnte. Die Großmutter las Maryli gehörig den Text, daß es so wenig Geschäftsinteresse zeige.

«Me mues setze, wä me will gwünne», schloß sie mit Nachdruck und zog damit für sich selber das Türchen zu.

Der weibliche Teil der Familie schlief diese Nacht sehr wenig. Die Großmutter fiel zwar, im stolzen Bewußtsein, ihren Enkelkindern ein leuchtendes Beispiel gegeben zu haben, bald in Schlummer, erwachte aber daraus schon nach einer halben Stunde. Ihr Tatendrang kam ihr in der Stille der Nacht etwas unangebracht vor, und doch ließ ihr Stolz einen Rückzug nicht zu. Frau Kättis Ruhe wurde durch die lauten Träume ihres Mannes gestört, der sogar einmal in ihren Haaren nach «Cheshtenechnöpf» zu suchen schien.

Am aufgewühltesten war aber unbe-

streitbar Maryli. Ja Maryli war nicht mehr Maryli. Ein Zauberwort schien es verwandelt zu haben. Kühlen und warmen Herzens zugleich sieht es sich im Sommerkaffee schalten und walten. Junge, schöne, elegante Herren kommen und blicken Maryli sehnsüchtig an. Die Konfirmation? Unbedingt um ein Jahr vorrücken! Mit Buben hat man natürlich jetzt schon nichts mehr zu tun und — besser keine als so junge Gespielinnen!

«D Grosmueter wird stuune», triumphtierte Maryli, «si wird ds Gärtli selte uuni mich gsii, sobald i nümme mues i d Schuel!» Wie feine graue Schleierchen legte es sich auf Marylis bisheriges Leben, indes die Zukunft in holden Farben schillerte. Im Porzellanblau des Frühlingshimmels, in den schwellenden Blattknospen, im Gezwitscher der Vögel fand sich Marylis Herz neu und beseligend angesprochen.

Nach einer Rücksprache mit dem Dorfgärtner entschloß man sich, mit in Kistchen gepflanztem Efeu dem Gartenkaffee die Umrandung zu geben. «Ettis mit Efeu!» Selige Schauer wellten durch Maryli bei den drei Worten. Efeu, das war ihm geheimnisvolles Walddunkel. Es erwartete von dem bißchen Erde in den grünen Kistchen wahre Wunder. An den magern Kreuz- und Querstäben loderten für Maryli die süßesten Verlockungen der Welt empor, in denen sich allerlei Paradiesvögel herumtrieben. Von Ahnungen und Wünschen getrieben stand Maryli jeden zweiten Tag beim Gärtner, um das Wachstum der grünen, hartglänzenden Blätter zu beobachten. Es war ihm ein rechter Kummer, daß sich die Stöcke nicht schon dicht über den Kistchen zu einer undurchdringbaren grünen Wand entwickeln wollten.

«Da gsiit me ja dure», machte sich Marylis gepreßtes Herz vor der Kammertüre Luft.

«Ja und dä?», gab Ruedi erstaunt zurück, «isch es dä nüd gschyder, me gsäch vu der Straß uus etten es Bei, as das me meint, mer hebed en Art Frythof iigrichtet?»

«Bisch e . . .», zürnte seine Schwester und verschwand hinter der Türe.

Als es sich darum handelte, das Sommerkaffee, zusammen mit den «Cheschtenechnöpf», in der Zeitung anzukünden und zu empfehlen, trumpfte Maryli mit beinahe dichterischen Feinheiten auf.

«Ich finde Kaffigärtli nüd schüü. Es isch eifach nüd das recht. Kaffistübli . . . ja, da gaats . . . aber es Gärtli, es Gärtli isch doch ettis viel Fyners!»

Die Großmutter blinzelte, und der Vater neckte:

«Schmöggt der ds Kaffi ette zstarch?»

«Meinsch gwüß Glacegärtli», riet der Bruder, «aber dä chänd d Lüüt schu nüd vor em Auguscht.»

Maryli, plötzlich unsicher, schwieg.

«Was meinsch dä?» drängte die Mutter.

Nervös an seinem Zopf nestelnd, sagte Maryli schließlich trotzig: «Teegärtli!»

Mitsamt dem Trotz kam das Wort so zaghaft und schüchtern aus seinem Mund, daß sich die Großmutter zur Hilfe aufgerufen fühlte.

«Das isch gar nüd uuni, find ich! Und wän i schu ds Kaffi hundertmal lieber haa as das dünn Züüg, so gfallt mer der Name glych au we besser.» Es blieb also beim Teegärtchen.

«Und a de ‚Cheschtenechnöpf‘ hesch nüüt uuszsetze?», frug der Vater mißtrauisch.

«Im Gegeteil, im Gegeteil, i ‚Cheschtenechnöpf‘ lyt üüers Heil!» reimte Maryli plötzlich übermütig, und die Eltern schüttelten verblüfft die Köpfe ob solchem Gefühlsumschwung.

Im Dorfe nahm man die Neuigkeit eher kühl auf. Wozu ein Teegärtchen? Vielleicht für die paar Touristen, die hin

Da mussten wir lachen . . .

Schlau, schlauer, am schlausten

Wir saßen faul in der Sonne und ließen unsere zürcherwinterkälteerstarrten Glieder etwas aufwärmen. Ich war restlos glücklich; mein Begleiter aber war es nicht, ihm fehlten die Zigaretten. In Italien etwas Gutes, Rauchbares zu finden, ist nicht immer leicht. Mißmutig machten wir uns daher auf die Suche nach einem Zigarettenhändler. Doch siehe, wir hatten Glück; denn schon rief uns ein schmutziger Junge: „Signori, signori, prima sigarette!“ Er verlangte für 17 offene Zigaretten 340 Lire. Das war entschieden zuviel, denn man rechnet pro „schwarzes“ Stück 10 Lire. Mehr als 50% Zuschlag wollten wir unter keinen Umständen zahlen und offerierten dem Bürschchen deshalb 250 Lire. Er wollte aber nicht, und wir gingen daher weiter. Etwa 10 Minuten später bemerkten wir, daß er uns den ganzen Weg gefolgt war. „Signori, signori! Sie können die Schachtel für 250 Lire haben.“ Mein Begleiter und ich kreuzten einen verständnisvollen Blick. Man muß in solchen Geschäften einfach hart bleiben! Wie wir aber die Zigaretten zählten, waren es nur noch 12 Stück (statt 17), der Junge aber blieb verschwunden. Sollten wir uns ärgern? Nein, wir mußten herzlich lachen!

R. P.

Jeder von uns erlebt im Alltag von Zeit zu Zeit etwas, das ihm ein Lachen oder doch ein Lächeln entlockt. Schreiben Sie die Begebenheit für unsere Leser auf: Redaktion des Schweizer-Spiegels, Hirschengraben 20, Zürich. Beiträge, die wir verwenden können, werden honoriert.

und wieder durch das Dorf kamen? Man bezweifelte, daß Autos der paar Efeu-wändchen wegen anhalten könnten. Marylis Paradieschen sah in den Augen der Dorfgenossen recht nüchtern aus. Natürlich gab es, besonders unter den Jungen, auch zustimmendere Ansichten. Daß man den Sonntagsvieri daheim billiger haben könne, schien ihnen noch nicht alles zu entscheiden. Aber im großen ganzen bezichtigte man Rudolf und Kätti die Untergrabung guter Sitten und wußte ihnen dafür natürlich keinen Dank.

Auch Sämi gefiel die Neuerung nur halb. Zwar versprach er sich, früher oder später, als Gast auch einige Annehmlichkeiten davon, aber das vermochte der Eifersucht nicht die Waage zu halten. Es gefiel ihm nicht, daß Maryli andern Leuten schön tun sollte. Die geheimnisvollen Efeuwändchen lösten in ihm ganz andere Gefühle aus als bei Maryli. Ihm wäre mit unbepflanztem Gitterwerk reichlich gedient gewesen. Verdrossen meldete er daher seiner Angebeteten: « D Lüüt säged, dyne Vatter miech gschyder d Stüggli e chlä größer . . . und es het ettis! »

Das ließ sich nun freilich Maryli nicht ungestraft sagen. Entrüstet schlenkerte es die Zöpfe und schnödete: « Jä nu . . . es mues ja nu chuu, wer will! . . . Für Buebe isch es sowieso nüd tänggt! »

Nun war es an Sämi, einen roten Kopf zu bekommen. « Ich will derfür Sorge, as e keine chunnt! » sagte er stolz und ging ohne Gruß davon. Etwas ernüchtert und verduzt schaute ihm das Mädchen nach. Aber wie bestellt erschienen hübsche junge Herren mit und ohne Rucksäcke vor seinem innern Auge und trösteten es.

Am Pfingstmontag wurde das Teegärtchen eröffnet. Mit frischen Dauerwellen ging Frau Kätti froh bewegt durch das Haus. Die Großmutter polierte immer wieder an den Silberkännchen herum, und Maryli drangsalierte sein weißes Schürzchen, bis die Valenciennes-Spitze riß. Ruedi fragte alle fünf Minuten, ob er jetzt nicht den großen Sonnenschirm aufspannen solle; aber die Mutter war dagegen und

behauptete, damit vertreibe man nur die Sonne. Leider lohnte die Sonne solche Rücksichtnahme nicht. Sie ließ sich wie aus Neugier hin und wieder einige Minuten blicken, verduftete dann aber endgültig. Maryli drückte es beinahe das Herz ab, daß der herrliche Schirm seine Farbenpracht nicht entfalten konnte, überzeugt, daß derselben kein Mensch hätte widerstehen können.

Gegen Abend kamen zwei junge ausländische Dienstmädchen und, von deren Lachen angelockt, ein verstaubter Tourist. Dabei blieb es. Im Laden begegnete die neue Hausspezialität ebenfalls merkbarem Mißtrauen. Beim Ein- und Ausgehen blickten die Leute um die Efeuwändchen, so gut es eben ging, ohne taktlos zu erscheinen, und sprachen, mehr oder weniger aufrichtig, tröstliche Worte über zukünftiges besseres Wetter.

« Ruedolf », scherzte Frau Kätti etwas wehmütig, « mir händ der Rangg zkurz gnuu — bruuchsch allweg nuch lang nüd mit eme Sagg under mys Fänschter zstuu. »

Es gab Sonntage, an denen die Hoffnung auf ein blühendes Teegärtchen etwas mehr Nahrung bekam; aber meist brachte der nächste Feiertag schon wieder einen Dämpfer. Maryli wandelte verschlossen und düster durch die Welt: keine abendlichen Ständchen und Spaziergänge — kein geheimnisvolles Leben hinter Efeuwändchen! Das Leben hatte einen guten Teil Glanz eingebüßt.

Die Eltern konnten den offensichtlichen Fehlschlag einigermaßen gelassen hinnehmen, weil sich die neue Hausspezialität doch langsam durchsetzte. Die Post vermochte den Verkehr allerdings leicht zu bewältigen, und die Hilfskraft hätte getrost noch in den Windeln liegen dürfen; aber die Einnahmen füllten doch einigermaßen die Löcher, die das Teegärtchen in ihre Finanzen gerissen hatte. Die Großmutter fand ihren Trost im Gedanken, daß mit dem schlecht ausgefallenen Versuch größere und kostspieligere Pläne erspart bleiben könnten. Und Ruedi ging die Sache sowieso nicht besonders zu Herzen.

Nur Maryli verwand die Enttäuschung nicht. Träumerisch saß es Sonntag für Sonntag im Teegärtchen, überzeugt, daß die große Wendung nun kommen werde. Als sie trotzdem ausblieb, wußte es Maryli durchzusetzen, daß im Laden ein Grammophon aufgestellt wurde, das sehnsüchtige Weisen durch die offene Türe schickte. Es nützte nicht viel. Mit schlechtem Gewissen und voll Reue dachte Maryli jetzt daran, wie es Sämi und damit die ganze Jungmannschaft des Dorfes vom Teegärtlein ferngehalten hatte. Schließlich wurde es ihm zu dumm und langweilig innerhalb der Efeuwindchen. Aus Gewohnheit begoß es zwar die Stöcke noch regelmäßig; aber vom ganzen früheren Zauber sah es nur noch langweilige, lederige Blätter. Als die Sehnsucht nach der alten sorglosen Zeit groß genug geworden war, versuchte sich Maryli wieder an ihre Schulkameraden anzuschließen. Die Rivalen, die sich unterdessen ganz gut miteinander vertragen hatten, sondierten sofort, wie weit man gegenseitig zu Friedensverhandlungen bereit sei. Es zeigte sich bald, daß keiner dem andern einen Vorsprung lassen wollte, und so trat Maryli wieder in ihre vollen Rechte ein.

Singend zog Maryli abends auch wieder mit den jüngeren Nachbarinnen durch das Dorf oder hielt Hof unter der Laterne. Seine Zöpfe flogen so flink denn je nach links und nach rechts, nach Fritz wie nach Sämi.

Das Teegärtchen schien vergessen zu sein, aber es hatte seine Rolle in Marylis Leben noch nicht ausgespielt. An einem schönen Herbstsonntag lagerten die Freundinnen am Waldrand, und bald tauchten am Horizont auch einige Bubenbeine auf. Man scherzte und lachte, und unversehens lockerte sich die Gesellschaft beim Haselnußsuchen. So sah sich Maryli auf einmal allein mit seinen zwei Verehrern unter einer Buche. Sonnenstrahlen drangen durch das teilweise schon herbstlich gefärbte Laub und legten auch um Maryli einen lieblichen Schein. Sämi, darob noch verliebter als sonst, verspürte wenig Lust,

andauernd in die Haselnußbüsche zu starren. Er setzte sich zu dem ruhenden Mädchen und blickte es unverwandt an. Fritz wählte einen andern Weg zu Marylis Herz. Eine Handvoll Nüsse nach der andern warf er Maryli in den Schoß. Als er damit jedesmal ein holdes Lächeln erntete, schwoll ihm plötzlich der Kamm. Er fand den Augenblick günstig, um es auf eine Entscheidung ankommen zu lassen. Breitspurig stellte er sich vor das Mädchen: «Wele hesch iez egetli . . . mich oder der Sämi? Rugg emal uus!»

Maryli wurde rot wie ein Himbeertörtchen. Mit einem etwas erzwungenen Lachen suchte es sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Aber es hatte es nicht mehr mit seinem gutmütigen Bruder zu tun. Sämi wollte nun nämlich auch nicht derjenige sein, der eine Entscheidung zu fürchten hatte. Beinahe drohend standen die Rivalen vor dem Mädchen. Maryli biß sich in die Unterlippe und schwieg trotzig. Eine Wolke verdunkelte die Sonne, und düster und geheimnisvoll war auf einmal der Wald mit seinem Rand von Unterholz. Das löste in Maryli jäh die Erinnerung an sein verfehmtes Efeugärtchen aus. Schmerz, verletzter Stolz flammten in ihm auf. Fest blickte es die Verehrer an und sagte langsam:

«Der, wo am nächscte Sunntignamittag zerscht i üers Gärtli chunnt.» Dann wischte es sich die Nußschalen ab dem Schoß, erhob sich und rief die Freundinnen. Wortlos trennten sich die Knaben.

Es wurde eine schlimme Woche für Maryli. Die ersten Tage zwar kam ihm die Sache noch etwas unwirklich vor. Dann brachte ihm ein herbstliches Gewitter, das in einen Landregen überzugehen versprach, einige Entspannung. Aber so vom Freitag an fand Maryli nirgends mehr recht Ruhe.

«Was isch au i üers Meitli gfare?», fragte der Vater kopfschüttelnd. Aber die Mutter wußte auch nicht Bescheid.

«Cheshtenechnöpf», lächelte die Großmutter vieldeutig, und «E chle früener i ds Bett!» entschied schließlich die Mutter.

Mit offenen Augen starrte Maryli in der Samstagnacht zur Decke empor. Im Hause war längst alles still. «Morgen», dachte das Mädchen unaufhörlich, «morgen». Wußte es eigentlich, wen es lieber zuerst am goldgeränderten Tischchen gesehen hätte? Zuerst vielleicht nicht. Aber sobald es sich Fritz als Sieger vorstellte, wurde es ihm klar. Und dann begriff es auch plötzlich: Fritz wird unfehlbar der erste sein. Man brauchte ja nur an den Haselnuß-Sonntag zu denken. Und auch sonst: Sämi war schüchtern. Und hatte er überhaupt Geld?

«Und iez mues i der Frigg hürate», schluchzte Maryli sterbenselend in die Kissen hinein.

Nachdem sich Maryli so fünf Minuten lang seinem Schicksal gebeugt hatte, setzte es sich mit einem Ruck im Bett auf. Sein Blick schien in ferne Welten zu gehen. Sogar die Zöpfe nahmen an der Erstarrung teil. Nur das Samtlätschchen am Nachthemdausschnitt bebte leise wie ein Nachtfalter.

Schließlich aber kehrte Marylis Blick ins Diesseits zurück, und sein Gesicht entspannte sich. Der Ausweg war gefunden, aber — es brauchte noch einen Helfer. Lautlos kleidete sich das Mädchen an. Die Schuhe blieben unter dem Stuhl. Dann verließ es die Kammer.

Der Bruder hatte ziemlich Mühe, bis er Marylis Kummer begriff.

«Ä, dä schlun ich em Frigg eifach der Haagge, sobald er i d Neechi vum Gärtli chunnt», anerbote er sich großmütig. Aber seine Schwester wollte davon nichts wissen.

«Der chännt hundertmal wider ufstuh bis der Sämi chäm! Und derzue ane nuch e anders Gwand gu aalegge!» Beschwörend flüsterte es dem Bruder zu: «Es git nüüt anders — ds Gärtli mues verschwinde!»

«Verschwinde?», staunte Ruedi gedehnt. «Ja — verschwinde!» wiederholte Maryli kurz und präzis wie ein Feuerwehrkommandant.

«Ja und wo ane?», wollte Ruedi wissen. Vor lauter Verwunderung vergaß

er völlig, die Schwester daran zu erinnern, daß er sie längst vor dem Doppelspiel gewarnt habe.

Marylis Stimme wurde weich: «Das söttisch mer iez ebe du säge — Buebe wüssed immer etten es Eggli, wo üseris nüd kännt! Wänn das Züüg nu für e Sunntig sicher versorget isch — ich ha mi nu für moore versproche. Nachane chummes dä wegetmyne finde.»

«Und täts es dä nüd, wä me d Tischli wegnähm?», wollte Ruedi wissen.

Aber das war Maryli zu unsicher. «Nei du — dä wurded zletscht eifach all Tisch im Huus zämeramisiert.»

«Und gsetzt — ich wüßt es Eggli — glaubsch dä du würggli, Vatter und Mueter schlugged das so mir nüüt, dir nüüt? Di holed der Landjeger — wirsch es gsii!»

Doch Maryli triumphierte: «Aber nüd, wä mers uf d Idee bringed, d Nachtbuebe stegged derhinder! Meinsch, der Vatter weli zum Gspött werde — er, wo früener bi so mängem Nachtbuebestreich derby gsi isch!»

Das beschwichtigte endgültig des Bruders Bedenken. Bewundernd fügte er sich der klugen Schwester.

«Es isch ja nüd emal ganz gloge», beruhigte ihn Maryli, «simmer nüd au Nachtbuebe?»

Nach langem Hin und Her kamen sie überein, das Teegärtchen im eigenen Hause zu verstecken, und zwar schien es in Marylis Mansarde am besten aufgehoben zu sein. Kein Mensch würde daran denken, hier Nachschau zu halten.

«Und im schlimmschte Fall säg is halt», trotzte Maryli, «alles besser as der Frigg hürate!»

Daraufhin schlüpfte Ruedi endlich in die Hosen. Wie Geister huschten die Geschwister treppab, treppauf. Gegen die Straße ließen sie die schützenden Wändchen solange als möglich stehen. Ein Glück, daß sich Tischchen und Stühle ineinander stellen ließen. Zwei-, dreimal gab es etwas Lärm. Wie erstarrt blieben die Sünder stehen. Zum Glück blieb alles still; aber die Efeukisten kosteten etliche Schweißtropfen.

«Hättisch es wenigstents am Abed nüd nach bruuche z gsprütze!» maulte Ruedi, «da hets mindeschtens fuf Liter Wasser i jedem Chischtli!» Sanftmütig schwieg Maryli dazu. Als sie zuletzt gemeinsam von seiner Kammer auf das leere Plätzchen schauten, stellte es überzeugt fest: «Es isch viel schüüner uuni! Me chu we wider besser schnuufe!»

Trotz der verkürzten Schlafes waren die Nachtbuben früh genug auf, um den ersten Schreck der Eltern mitzuerleben. Ruedi wollte vorsichtig früh genug etwas von Nachtbuben flunkern, als ihm zu seinem Erstaunen die Großmutter die Mühe abnahm.

«Mached um ds Himelswille e ke Gschicht druus — das sind d Nachtbuebe gsii — mir isch nach gsii, ich heb emaal lache gehört.»

Natürlich blieb das verschwundene Gärtchen innerhalb der Familie das Gespräch des Tages. Aber der Vater nahm allen das feierliche Versprechen ab, jedem müßigen Frager zu antworten, es sei zum Draußensitzen zu kühl geworden.

Klopfenden Herzens stand Maryli am frühen Nachmittag in seiner Kammer hinter dem Fenstervorhang Wache. Bei jedem nahenden Schritt klopfte sein Herz rascher. Es glaubte, man müsse es auf der Straße draußen hören. Doch brauchte Maryli nicht allzu lange zu warten. Aber wie aufregend: Zur selben Zeit kamen sie von links und von rechts, die energischen Bubenschritte. Offenbar hatte bei beiden das Mittagessen gleichviel Gänge gehabt. Unsagbar verdattert blickten die Rivalen auf das öde Plätzchen. Dann grüßten sie einander in lächerlicher Verlegenheit und entfernten sich steif wie zu entgegengesetzten Ausgängen einer Bühne.

Ein Siegesfeuerchen blinkte in Marylis Augen. Dann aber warf es sich erschöpft auf das Bett. Nur von Zeit zu Zeit blinzelte es aus schläfrigen Augen in die ungewohnte grüne Welt. «Sämi», flüsterte es sanft, und schon kletterten wieder einige Paradiesvögel am grünen Gitter empör. Doch blieb Maryli nicht viel Zeit, sich ihrem Gezwitscher hinzugeben. Leise

öffnete sich die Kammertür. Bleich sprang Maryli der Großmutter entgegen: «Was witt, ich chume!»

Aber die Großmutter ließ sich nicht aufhalten. Die Efeuwindchen mit einem so gleichgültigen Blicke streifend, als ob sie seit ihren Kindstagen die Kammer geziert hätten, zog sie ihre Enkelin neben sich auf das Bett.

«Maryli», sagte sie mit verhaltenem Lachen, «mach nüd es Gsicht we ne Chatz wänns tanderet! Hesch vor eme Wyli sicher ganz anerscht driglueget hinder em Vorhang vüre!»

Maryli hielt den Kopf gesenkt.

«Ich ha der übrigen nu welle chu säge», fuhr die Großmutter fort, «as die alte Lüüt nümme so fescht schlafed und ... as mer der Ruedi pychtet het.» Dann nahm sie die beharrlich schweigende Enkeltochter am Arm: «Und iez chumm, Maryli, und sägs em Vatter, bevor mer dä Lüüte i d Müüler chänd. E Maië wirsch der e keine hole ... aber d Großmueter isch dän au nach da ... nu kän Angscht!»

«Chrotte Sache sind das ja schu afed vumene Maitli», polterte der Vater, und die Mutter unterstützte ihn: «Zu üüsere Zyte wär allerdings eso ettis nüd mügli gsii!»

Bei diesen bescheidenen elterlichen Vorwürfen aber blieb es. Im Grunde waren ja alle froh, das Gärtchen nicht mehr vor Augen haben zu müssen, und so beschloß man einmütig, es nicht mehr auferstehen zu lassen. Tische und Stühle kamen auf den Estrich, um bei Gelegenheit unauffällig veräußert zu werden, während Ruedi die Efeukistchen für die Verschönerung seines Kaninchenstalles beanspruchte. Die Großmutter bemühte sich das Geschirr von unliebsamen Erinnerungen rein zu waschen, hüllte Stück für Stück in Seidenpapier und schichtete alles mit viel Holzwohle in eine solide Kartonschachtel. Darauf schrieb sie mit leicht zitteriger Hand, aber mit einem Lächeln um den welken Mund, in großen Buchstaben «Geschirr für Maryli».